

JESSICA
GRAVES

Wilbury Lane
Halloweenspecial
LAVENDER & RICHARD

Halloween-Spuk auf

Schloss Wilbury

LAVENDER

Die Nacht war schaurig schön, während wir den Feldweg von der Wilbury Lane nahmen. Bei Tageslicht war mir der Weg vertraut, doch beschienen vom Licht des bleichen Vollmonds, der sich hinter dünnen Wolkenfetzen verbarg, kam mir das alles irgendwie fremd vor. Mystisch und geheimnisvoll.

Ich griff Richards Hand fester. Sie war groß, warm und gab mir Halt, während der Nebel vom Moor um unsere Füße kroch.

Timothy war aufgekratzt. Er hatte von seiner Grandma Bonbons bekommen, schwenkte den kleinen Kürbiseimer aus Plastik und plapperte vor sich hin. Seine Ausstrahlung half mir, mich nicht wirklich zu gruseln. Eigentlich war ich in diesen Dingen nicht so zart besaitet, aber an Halloween, All Hallows' Eve, durfte man wunde Nerven haben.

Mit einem triumphierenden »Pew! Pew!« besiegte Timmy gerade einen Schatten der Nacht mit seiner Gefrierpistole.

Die Fantasie eines Kindes war bewundernswert.

»Erzählen wir uns Gruselgeschichten!«, verlangte er und strahlte uns an.

»Gruselgeschichten?«, wiederholte Richard schmunzelnd. »Kannst du dann denn schlafen, Timmy?«

»Ich muss doch eh noch nicht ins Bett.«

Bevor Richard antworten konnte, raunte ich ihm belustigt zu: »Abgesehen davon wird ihn der Zucker eh nicht schnell schlafen lassen.«

Richard seufzte schwer. »Sehr zu unserem Leidenswesen«, murmelte er zurück.

Ich musste schmunzeln. Und weil uns Timothy erwartungsvoll ansah, grübelte ich nach. Die Kinder liebten Geistergeschichten, aber normalerweise erzählten sie sie sich gegenseitig. Doch wir wären noch mindestens eine Viertelstunde unterwegs und es waren keine anderen Kinder in der Nähe, mit denen Timothy sich austauschen könnte.

Ich hörte das fröhliche Rufen und gelegentliche begeisterte Aufkreischen von Geister- und

Hexengruppen vor uns oder weit hinter uns. Aber erst im Schloss würden wir auf das eine oder andere vertraute Gesicht treffen.

»Ich kenne eine Gruselgeschichte«, behauptete ich und als ich damit sofort Timmys Aufmerksamkeit hatte, räusperte ich mich und sammelte die Erinnerungen an die wenigen Erzählungen zusammen, die ich hier und da in meinem Leben aufgeschnappt hatte. Volksgeschichten, alte Sagen, Märchen. Kein Stoff aus Horrorfilmen, der zu heftig für einen Neunjährigen sein könnte. Als ich einen roten Faden fand, ließ ich meine Stimme geheimnisvoll und verschwörerisch werden und raunte: »Viele, *vielen* Jahre bevor Bloomsville eine Stadt geworden war, war es ein kleines Dorf, in dem vor allem Bauern mit ihren Schafen lebten. Die meisten hatten Hütehunde, die die Schafe gegen Wölfe verteidigten und darauf achteten, dass sich keins der Tiere verirrt. Doch in einer kalten, gruseligen Vollmondnacht wie dieser ...«

Timothy sog hörbar die Luft ein. »Ja?«, krächzte er. Er hing regelrecht an meinen Lippen, mit großen Augen, unfähig zu blinzeln. »Was ist da passiert?«

»Ein paar Schafe sind ausgerissen.« Bedauernd schüttelte ich den Kopf. »Der Hütehund hat geschlafen, ein Fuchs hat die Jungtiere erschreckt und sie vom Hof getrieben, tief ins Moor hinein. Man hörte ihr Blöken durch die Nacht hallen, als schauriges Echo, das über das feuchte Land waberte, halb erstickt vom dichten Nebel. Der Hund des Bauern wurde davon wach und er weckte mit lautem Gebell seinen Herrn. Also zog sich dieser eilig an, nahm seine Laterne, verließ das Haus – und bemerkte nicht, dass er mitten in der Geisterstunde loszog.«

Neben mir schnaubte Richard leise. Er klang amüsiert, aber er schwieg.

Timothy starrte mich mit offenem Mund an und schüttelte fassungslos den Kopf. »O nein.«

»O doch.« Nachdrücklich nickte ich.

»Und was geschah dann?«

»Nun ...« Ich ließ mir mit den Worten Zeit, damit sie ihre volle, unheimliche Stimmung entfalten konnten.

»Der Bauer ... folgte den Rufen seiner Lämmer. Sie führten ihn und seinen Hund tief ins Moor. Dorthin, wo die Stiefel mit jedem Schritt tiefer sanken, man die Hand vor Augen nicht mehr sehen konnte und seine Laterne mit einem Mal ... puff.« Ich schnipste. »... erlosch.«

Fassungslos starrte Timmy mich an. »Einfach so?«

»Einfach so. Sein Hund bekam es mit der Angst zu tun und rannte davon. Aber der Bauer ging weiter. Er war sich sicher, dass sich seine Lämmchen im Moor verirrt hatten. Dass sie feststeckten und Hilfe brauchten. Obwohl es stockfinster war und nur gelegentlich der Vollmond zwischen den Wolken und den dicht stehenden Bäumen hindurchschien, gab er die Hoffnung nicht auf, sie zu finden. Und dann sah er es ... ein Licht.« Meine Stimme wurde zu einem kaum hörbaren Flüstern, das im nächtlichen Wind fast verwehte. »Zwischen den knorrigen, moosbewachsenen Bäumen schimmerte es. Ein

warmes, gelbes Feuer wie von einer Laterne oder einem Kamin in einer Hütte. Und er war sich sicher, dass er das leise Blöken seiner Lämmchen von dort hörte. Erschöpft, aber erleichtert stapfte er darauf zu. Jemand musste sie gefunden und in Sicherheit gebracht haben!«

Timothy atmete auf. »Oh, gut.«

»Oder?«, fragte ich schmunzelnd. »Der Bauer dachte das auch. Er rief nach seinen Lämmern, und jedes Mal antwortete ein leises, schwaches Blöken aus der Richtung des Lichts. Er ging schneller, vergaß die Kälte, die ihn bis in die Knochen frieren ließ, und die tückische Schwere des Morasts unter seinen Füßen. Das Licht schien ihn anzulocken, ihm zu versprechen, dass alles bald gut werden würde.« Meine Stimme wurde grabesschwer, als ich fortfuhr: »Doch je näher er kam, desto seltsamer wurde es. Das Blöken seiner Lämmer erklang nicht mehr nur von vorn. Es schien von überallher zu kommen. Aus den Bäumen zu seiner Linken. Aus einem undurchdringlichen Gebüsch zu seiner Rechten. Sogar hinter ihm, aus der

Dunkelheit, aus der er gekommen war, hörte er es plötzlich. Es war, als würden Dutzende von Lämmchen ihn umkreisen, verloren und ängstlich, und doch konnte er keines sehen. Nur dieses eine, trügerische Licht.«

Richard blieb stehen und lauschte nun ebenso gespannt wie sein Sohn. Das nahm ich als Kompliment. Ich erzählte selten Geschichten, aber es war schwer, es nicht zu mögen, so sehr, wie sie jedes meiner Worte aufsaugten.

»Verwirrung packte den Bauern«, fuhr ich fort. »Er blieb stehen und drehte sich im Kreis. Die Rufe wurden lauter, dringlicher, aber sie klangen nicht mehr wie seine Schafe, eher wie ein hohles Echo in einem tiefen Brunnen. Und das Licht bewegte sich. Es tanzte, schwebte ein Stückchen von ihm weg, blieb dann wieder stehen, als würde es auf ihn warten.«

»Das ... das ist ein Irrlicht!«, rief Timothy mit weit aufgerissenen Augen.

»Genau«, bestätigte ich ernst. »Ein Irrlicht. Eine List des Moores, um Reisende in die Irre und ins

Verderben zu führen. Der Bauer erkannte es endlich, als das Licht plötzlich keinen festen Punkt mehr hatte, sondern sich teilte, zu mehreren flackernden Kugeln wurde, die ihn umtanzten. Er wollte fliehen, sich zurückziehen, aber als er sich umdrehte ...« Ich machte eine dramatische Pause. »... sah er nur undurchdringliche Schwärze. Der Weg, den er gekommen war, war verschwunden. Überall um ihn herum gurgelte und schmatzte der hungrige Morast. Mit jedem Herzschlag sank er tiefer ein. Die kalte, schlammige Masse zog an seinen Beinen und die irrlichternden Flammen tanzten um seinen Kopf, während die hohlen Rufe der Lämmer zu einem einzigen, höhnischen Lachen verschmolzen. Das Moor holte ihn sich, Stück für Stück, bis seine eigenen Rufe nach Hilfe zu panischen Schreien wurden und diese schließlich auch verstummten.«

Timothy sagte nichts. Er sah mich nur an, völlig gefesselt von dem schaurigen Ende.

Damit er nicht wirklich Albträume bekam, fuhr ich nach einer angemessenen Pause wärmer fort: »Aber

die Geschichte ist noch nicht zu Ende. Denn als die Sonne am nächsten Morgen über das Moor stieg und den Nebel vertrieb, hatte der Hund des Bauern die verlorenen Lämmer gefunden. Sie standen zusammengedrängt auf einem festen Stück Land, unverletzt, nur verängstigt. Der kluge Hund trieb sie zurück zum Hof, wo sie wohlbehalten ankamen.«

»Puh«, stieß Timothy aus. Er wirkte erleichtert.

Richard schmunzelte. »Da haben sie wohl Glück gehabt.«

»Ja. Lämmchen und Hund waren sicher. Aber vom Bauer hat man nie wieder etwas gesehen. Manche sagen, sein Geist irrt noch immer bei Vollmond durchs Moor, auf der Suche nach seinen Lämmern. Manchmal, wenn man genau hinhört, kann man zur Geisterstunde seine Schreie hören.«

Ein langes Schweigen folgte, das nur von unseren Schritten und dem fernen Gelächter vom Schlossberg unterbrochen wurde.

Timothy schüttelte sich. »Das war gruselig!«

Er klang halb vorwurfsvoll, halb fasziniert.

Ein wenig stolz auf meine Improvisationskünste sah ich zu, wie sein Vater das Cape seines Superheldenkostüms zurechtzog.

»Sowas passiert heute nicht mehr«, beruhigte er ihn.
»Wir haben Taschenlampen. Und wir gehen nicht nachts ins Moor, richtig, Timmy?«

Timothy nickte entschieden.

Während wir den Weg wieder aufnahmen, setzte ich hinzu: »Dein Dad hat recht. Heute Nacht müssen wir uns vor nichts fürchten. Außer vielleicht vor Baronet Maxwells Gespensterkostüm.« Von dem hatte ich schon das eine oder andere von Carl gehört.

Irgendwie war es süß, dass der sonst so zurückgezogen lebende Baronet selbst ein Kostüm anziehen wollte. Ich war wirklich neugierig, was der Abend bringen würde.

Der Themenwechsel brachte Timmy zum Lachen.
»Hah! Der kriegt mich nie! Pew pew!«

Er hüpfte wieder voraus, die unheimliche Stimmung der Geschichte schon fast vergessen, aber ein kleiner Rest davon hing noch in der Luft zwischen uns – ein

Hauch von Moornebel und der Warnung, nicht jedem lockenden Licht zu trauen.

Richard zog mich näher, drückte mir einen Kuss auf die Wange und raunte: »Ich wusste gar nicht, dass du Geschichten erzählen kannst.«

Ich lachte leise. »Es kam so über mich.«

»Du bist ein Mann vieler ungeahnter Talente.«

Geschmeichelt küsste ich ihn. »Ich bemühe mich.«

»Das machst du großartig.«

Sein Lob wärmte mir die Brust. Ich würde wahrscheinlich nie genug davon bekommen, wie sanft, liebevoll und wertschätzend Richard war. Das liebte ich an ihm am meisten.

*

Wir folgten Timothy den serpentinenartigen Weg hinauf zum Schloss, wo sich bereits eine kleine Menschentraube vor dem beleuchteten Eingangstor gebildet hatte. Fackeln warfen tanzende Schatten an

die uralten Steinwände und das Lachen der Kinder
hallte gespenstisch von den hohen Mauern wider.

Drinnen empfing uns Carl. Seine Augen leuchteten
auf, als er uns sah.

»Da seid ihr ja!«, rief er und zog mich in eine
herzliche Umarmung. »Und ihr habt einen
Superhelden mitgebracht.«

»Eher einen Superschurken.« Lächelnd schlug
Richard mit Carl ein.

»Auch gut, dann wird er sich hier wohl fühlen. Elias
ist auch irgendwo. Sie halten sich heute gegenseitig
auf Trab.«

»Dann werden sie anschließend sicher gut
schlafen.« Grinsend ließ ich den Blick durch den
Eingangsbereich wandern.

Ich kam sonst nur einmal im Jahr her, um über die
Ursprünge der Wilbury Rose zu reden. Bisher hatte ich
das Schloss noch nie anders als traditionell
geschmückt gesehen. Die Halloweendekoration war
eine tolle Abwechslung.

»Und wo treibt sich der Baronet herum?«, fragte ich Carl neugierig.

Er lachte. »Er geistert im wahrsten Sinne durchs Schloss.«

Kaum hatte er es ausgesprochen, durchschnitt ein durchdringender Schrei die Luft, gefolgt von einem Ansturm begeistertem Gekreische. Eine Horde kleiner Monster und Spukgestalten brauste lachend an uns vorbei, verfolgt von einer hochgewachsenen Gestalt, die in weiße Stoffe gehüllt war. Baronet Maxwell war ein überzeugendes Gespenst. Ich unterdrückte ein Glucksen.

»Ich will mitmachen!«, rief Timothy und war schon weg, fest entschlossen, Teil der Jagd zu werden.

Wir ließen ihn ziehen, sicher in dem Wissen, dass er hier in guter Obhut war. Um uns die Zeit zu vertreiben, wandten wir uns den Getränken und kleinen Happen zu.

»Bist du schon mal hier gewesen?«, fragte ich Richard, während ich an meinem Getränk nippte.

Er zuckte mit den Schultern. »Vor vielen Jahren bestimmt. Ich erinnere mich nicht daran, aber es würde mich wundern, wenn mich meine Eltern nicht mal hierher geschleift hätten. Oder mein Lehrer.« Vielsagend zwinkerte er mir zu.

Ich gluckste. »Wenn, dann war dein Lehrer sehr clever.«

Richards Blick wurde warm. »Mit dir konnte er nicht mithalten.«

»Du Charmeur.« Ich trat näher und legte ihm die freie Hand auf die Schulter.

Wir küssten uns.

Inzwischen kannten wir einander seit zwei Monaten, gingen seit einem miteinander und doch hatte ich mich noch nicht daran gewöhnt, ihm auf diese Weise nah zu sein. Jedes Mal machte mein Herz einen glücklichen Hüpfen. Das wurde auch nicht besser, als Richard mich mit diesem unendlich liebevollen, warmen Blick bedachte.

Bevor er mich damit ganz um den Finger wickeln konnte, trat ich mit einem leisen Räuspern zurück und fragte: »Welche Kostüme hast du früher gewählt?«

Er schmunzelte. »Einmal war ich Captain Hook.«

»Aus Peter Pan?«

»Genau der.« Richard nahm ein Häppchen von einer der Tablets und hielt es mir vor die Lippen. »Mein Schulfreund ging als Krokodil. Wir hatten einen sehr lauten Wecker dabei.«

Grinsend biss ich ab, während ich versuchte, mir einen kleinen Richard in einem Piratenkostüm vorzustellen.

»Mein gewagtestes Kostüm war die böse Königin aus Schneewittchen«, gestand ich, sobald mein Mund leer war. »Ich war klein, meine Eltern hatten noch nicht so einen Aufstand über konservative Geschlechterrollen und Männlichkeit gemacht. Wahrscheinlich hatten sie anfangs versucht, antiautoritär und *cool* zu sein.« Als ich hörte, wie bitter das klang, zuckte ich abwiegend mit den Schultern und setzte feixend hinzu: »Ich habe an dem

Abend einigen Leuten ziemliche Angst eingejagt mit meinem Korb voller grün glasierter Äpfel.«

Richard lachte warm. »Das kann ich mir lebhaft vorstellen.«

Schmunzelnd aßen und tranken wir, unterhielten uns, wechselten Worte mit Carl und anderen bekannten Gesichtern. Ich mochte es. Nicht, weil wir im Schloss waren. Es hatte mich früher nie hierhergezogen und auch heute nicht. Nein, ich genoss es, weil es mit Richard war. Weil alles mit ihm irgendwie schöner war, egal, was wir taten.

»Ich habe letztens versucht, einen Kürbis zu blasen.«

Neugierig sah ich zu ihm auf. »Und wie ist es gelaufen?«

»Er ist gesprungen, als ich ihn vom Stock geschlagen habe.«

Angemessen mitfühlend strich ich Richard über die Schulter. »Das tut mir leid.«

»Muss es nicht.« Trotzdem drückte er mir einen Kuss auf die Wange, ehe er fortfuhr: »Ich habe mich überschätzt. Er war zu groß.«

»Du hast dich wohl nicht ausreichend auf ihn vorbereitet.« Frech warf ich ihm ein Lächeln zu. »Das nächste Mal brauchst du mehr Geduld und vielleicht mehr Gleitgel, Schatz.«

Kopfschüttelnd lachte Richard auf. »Ich hätte es mir denken können. Du bist um keinen schlechten Sexwitz verlegen.«

»Nein.« In gespielter Selbstsicherheit fuhr ich mir durchs lavendelfarbene Haar und feixte. »Es ist wie ein Schalter. Sobald ich Feierabend habe, springt es um. Ich muss so oft so vernünftig sein, da kann ich dann einfach nicht anders.«

Richard gluckste. »Muss hart sein.«

Anrücklich biss ich mir in die Unterlippe und warf ihm einen Schlafzimmerblick zu. »Sag du es mir.«

Gerade öffnete er den Mund, um zu antworten, als es ganz in unserer Nähe knallte und dann schrien zwei Kinderstimmen so laut auf, dass es von den Wänden widerhallte. Sofort sahen wir auf.

Ein Superschurke und eine Hexe hockten auf dem kalten Steinboden und heulten. Offensichtlich waren

sie beim Herumtoben ineinandergerannt und hatten dabei noch eine Messingfigur der Wilbury Rose zu Boden gerissen.

Richard drückte mir sein Glas in die Hand und ging sofort zu seinem Sohn. Ich stellte beide Gläser ab und folgte ihm.

Die Kinder weinten, beschuldigten sich lautstark gegenseitig, Schuld am Zusammenprall gewesen zu sein, und die Mutter der Hexe gab sich genauso Mühe, zu schlichten, wie wir es taten. Zum Glück hatte sich niemand etwas getan. Timothy war unversehrt. Er würde einen blauen Fleck an der Schulter bekommen, wo er geradewegs in das Mädchen hineingerannt war, aber das würde heilen – genauso wie die roten Schrammen an ihren und seinen Knien.

Der Unfall hatte Timmys Stimmung deutlich gedrückt. Und vielleicht war er auch schlichtweg müde. Er jammerte mehr, als ich von ihm kannte, quengelte regelrecht und ein Blick auf die Uhr verriet, dass es schon nach Mitternacht war.

»Zeit, nach Hause zu gehen«, beschied Richard.

Ich stimmte mit einem Nicken zu.

Wir verabschiedeten uns, zogen unsere Mäntel über und dann nahmen wir den Weg zurück, den wir gekommen waren – diesmal mit einem Taxi.

Während wir in der Dunkelheit des Wagens saßen, Timothy zwischen uns, der sich an seinen Vater lehnte und immer kleinere Augen bekam, sah ich durch die verdunkelten Scheiben nach draußen.

Bloomsville, die umliegenden Felder und das Moor waren ruhig. Friedlich. Da waren keine Gespenster in den Gassen, keine unheimlichen Lichter über dem Morast. Nur feine Nebelschwaden und ein sinkender Vollmond in einer sternenklaren Nacht.

Ja, die Halloweennacht war für mich immer schon magisch und auf angenehme Art gruselig gewesen, doch heute, da ich mit meiner kleinen Familie zusammensaß und mich darauf freute, bald mit Richard ins gemeinsame Bett zu sinken, war sie vor allem eins: romantisch.

Lies Lavender & Richard

**Ein trauernder Vater, ein sanftmütiger
Grundschullehrer – und eine queere Straße, in der
Herzen geheilt werden.**

Der junge Grundschullehrer Lavender ist Teil der queeren Community der Wilbury Lane – einem bunten Straßenzug im kleinen englischen Dorf Bloomsville.

Von seiner Familie verstoßen, trägt Lavender eine ruhige, besonnene Fassade zur Schau, doch seine Nächte vertreibt er sich mit Männern, die ihn so erniedrigen, wie er es seiner Ansicht nach verdient hat. Er sehnt sich nach großer Liebe, glaubt aber nicht, sie verdient zu haben.

Als der Glasbläser Richard zum Anfang des neuen Schuljahres mit seinem Sohn in den Ort zieht, um nach dem Tod seiner Frau neu anzufangen, kreuzen sich ihre Wege. Richards Sohn kommt in Lavenders Klasse. Doch Richard trauert noch, kämpft mit seiner

Kunst, seinem Leben – und bald mit seinem Label als ‚überzeugter hetero Mann‘. Denn Lavender weckt nicht nur sein Mitgefühl, er weckt auch Empfindungen, von denen Richard glaubte, sie längst begraben zu haben.

Ein herzerwärmender Slow Burn mit queerer Found Family, nur einem Bett und drei schwulen Kaninchen. Für alle Fans von "Bi Awakening" mit einem Single Dad, Green Flag Charakteren, Hurt & Comfort, sanftem Agegap und queerer Cosy Love in einer englischen Kleinstadt im Herbst.

Willkommen in der

Wilbury Lane

Eine bunte Straße in einer urigen Kleinstadt an der Westküste Englands, in der nicht nur der Duft der Wilbury Rose in der Luft hängt, sondern auch der Geruch des Moors übers Land zieht.

Begleite zwölf Männer in diesem queeren Viertel auf dem Weg in ihr Happy End:

Band 1: **Carl & Maxwell** – Karo Stein

Band 2: **Oakley & Seth** – Elisa Schwarz

Band 3: **Declan & Ethan** – Lili B. Wilms

Band 4: **Lavender & Richard** – Jessica Graves

Band 5: **Raymond & Anson** – Tomke Jantzen

Band 6: **Liam & Nathan** – Adrian Schönknecht

WEITERE QUEERE ROMANCE VON JESSICA GRAVES

Cozy Romance

Aiden & Damian - Footprints in the Sand

BDSM Romance

Sugardaddy zum Entlieben

Weihnachtsgeschichten

Zimtsterne & Punschküsse

Mafia-Romance

Vegas Mafia Alliance

New York Devil

Alpha/Omega Romance:

Heat im Zoo

Freie Neue Welt – Reihe (Alpha Omega)

New York Devil

London Saint

New World King

New World God

Alle Bücher kann man bei [Amazon](#) lesen, einige auch bei [Thalia](#)

Impressum

Deutschsprachige Erstausgabe September 2025

Copyright © 2025 Jessica Graves

Jessica Graves

c/o WirFinden.Es

Naß und Hellie GbR

Kirchgasse 19

65817 Eppstein

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung der Autorin unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische und sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung, wozu auch die Verbreitung über »Tauschbörsen« zählt.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

1. Auflage